

Géza Horváth **„Auf den Glückseligen Inseln“**

Erinnerungen an die Zeit in Calw, die ich als Stipendiat der Calwer Herman-Hesse-Stiftung vom Anfang Mai bis Ende Juli 2004 in Herman Hesses Geburtsstadt verbracht habe

Dem Andenken Bernhard Zeller

Als ich mit etwa 16 Jahren in Veszprém, einer zwar traditionsreichen, über tausend Jahre Vergangenheit verfügenden, mittelgroßen ungarischen Bezirksstadt mit Universität am nördlichen Ufer des Balatons, wo ich geboren bin und meine Schulen besuchte, durch einen Zufall Herman Hesse zuerst begegnet war, konnte ich natürlich noch gar nicht ahnen, dass ich mich in der fernen Zukunft, etwa zwei Jahrzehnte später, als einer der ungarischen Übersetzer von Hesse, sowie der Herausgeber der ungarischen Hermann-Hesse-Werkausgabe für lange Jahre ihm verpflichten werde.

Veszprém, die ehemalige Krönungsstadt der ungarischen Königinnen, zu meiner Jugendzeit eine der härtesten kommunistischen Regionen des Landes, besaß praktisch keine deutschsprachigen Bücher in der Stadtbibliothek – geschweige denn in der großen Buchhandlung der Stadt. Auf Rat meiner Deutschlehrerin nahm ich an einem Preisausschreiben für Gymnasiasten aus dem ganzen Lande mit einer Übersetzung teil: In der spärlichen Hausbibliothek meiner Deutschlehrerin suchten wir aus einem, in der DDR erschienenen Auswahlband deutschsprachiger Prosaisten eine Erzählung von Herman Hesse aus: „Das schreibende Glas“ – die nicht zu seinen Meisterwerken gehört.

Den Preis hat übrigens ein anderer gewonnen.

Gegen Mitte der 70-er Jahre habe ich dann im DDR-Kulturzentrum in Budapest, wo ich damals Germanische und Ungarische Philologie an der Eötvös-Loránd-Universität studiert habe, „Den Steppenwolf“ entdeckt, gekauft und am selben Tag noch in einem Zuge fertig gelesen.

„Der Steppenwolf“ war das erste Buch von Hermann Hesse, das ich nach ersten Frühpublikationen als naiver Übersetzer-Neuling mangels eines Verlagsvertrags trotz alledem etwa in zwei Jahren absolviert habe. Doch habe ich durch meine Hesse-Übersetzung damals solche hochkarätige und erfahrene Übersetzer – und durch sie

das Metier des literarischen Übersetzens kennen, schätzen und lieben gelernt – , wie z. B. den späteren Staatspräsidenten der Republik Ungarn, den ersten nach der politischen Wende von 1989, Árpád Göncz. Es hat jedoch mehr als fünf Jahre gedauert, bis endlich ein Verlag das Manuskript angenommen hat – nicht, als hätten die anderen Verlage Probleme mit der Qualität des übersetzten Textes gehabt, aber von den etwa drei staatlichen Großverlagen für Literatur wollte immer noch keiner den in den Jahren des so genannten „real existierenden Sozialismus“ (lies. kommunistischer Diktatur) verpönten Hermann Hesse haben. Nach der politischen Wende v. 1989 habe ich einen kleinen, neu gegründeten Verlag gefunden, dessen Leiter ich sehr gut kannte, und der meine erste Hesse-Übersetzung in ein paar Monaten zu Weihnachten 1992 herausbrachte. Seitdem ist „A puszta farkas“ („Der Steppenwolf“) in mehreren Auflagen und Ausgaben in über 20000 Exemplaren vertrieben worden.

Und damals hat mich ein anderer, ebenfalls neu ins Leben gerufener Verlag, „Cartaphilus“, beauftragt, einen Plan zu einer ungarischen Werkausgabe von Hermann Hesse zusammenzustellen.

So hat es also mit meiner Beschäftigung als Übersetzer und Herausgeber der Werke Hermann Hesses in Ungarn begonnen.

Seitdem sind 20 Bände der auf 25 Bände vorgesehenen ungarischen Hermann-Hesse-Werkausgabe erschienen – der letzte Band „Kedves és Tisztelt Barátom“ („Lieber und verehrter Freund“. Hermann Hesse – Thomas Mann: Briefwechsel“) zu Weihnachten 2002.

Auch als Germanist bin ich dem schwäbisch-schweizerischen Dichter verpflichtet.

1989-1990 konnte ich im Marbacher Deutschen Literaturarchiv unter hervorragendsten Forschungsbedingungen und unter der charismatischen Betreuung von Professor Bernhard Zeller als DAAD-Stipendiat arbeiten und als Referent am 7. Internationalen Hermann-Hesse-Kolloquium in Calw 1992 teilnehmen. Seitdem kam ich immer wieder nach Calw zurück: privat oder als eingeladener Gast – das letzte Mal bei den großen Feierlichkeiten im Sommer des Hermann-Hesse-Jahres 2002.

Ich habe inzwischen manches zu und über Hermann Hesse geschrieben – als Verwandter und Koautor, nämlich als Übersetzer von etwa 4 Dutzend seiner Werke vom „Steppenwolf“, über seine Erzählungen, angefangen mit den romantisch anmutenden, oft ironischen Gerbersau-Geschichten, fortgesetzt mit expressionistischen Texten wie „Klingsor utolsó nyara“ (Klingsors letzter Sommer)

oder die von der Jungschen – und Freudschen! – Psychoanalyse geprägten „Gyermeklélek“ („Kinderseele“) und „Demian“ und über seine Märchen bis hin zur Vision von einer zeitlos-imaginären Geistesgemeinschaft der Morgenlandfahrer und den späten Erzählungen „Der Bettler“ und „Kaminfegerchen“.

Das Vorstudium zum „Glasperlenspiel“ mit dem reinen Reich des Geistes, dem Seelenführer als Diener-Herrscher, Pablo, und mit dem seinen Glauben und seine Hoffnung verlierenden und endlich wiederfindenden H. H – also die große Erzählung „Die Morgenlandfahrt“ von 1932 habe ich nebst anderen Texten („Schwäbischer Lebenslauf“, Erzählungen) im Calwer Refugium in meine Muttersprache übertragen. Der Direktor der Sparkasse Pforzheim-Calw konnte am üblichen, sehr großzügigen und vornehmen Empfang des neuen Hermann-Hesse-Stipendiaten nicht anwesend sein, angedeutet hat er es jedoch, er möge ihn auf jeden Fall ein anderes Mal einladen. Und es kam sehr bald dazu. Der Stipendiat brütete eben über seinem Projekt an einem heißen Mainachmittag in leichter Hauskleidung und doch schwitzend, als das Telefon klingelte und der Herr Sparkassendirektor ihn auf fünf Uhr zu einer feierlichen Preisübergabe an die Schüler der Calwer Musikschule in die benachbarte Sparkasse einladen ließ. Der Stipendiat hat ohne Bedenken sofort mit Freude zugesagt und erst nach Ablegen des Hörers bemerkt, dass es knapp zehn Minuten vor siebzehn Uhr war. Und doch hat er es geschafft: ein paar Minuten nach fünf ist er in entsprechender Kleidung im Saal der Sparkasse angestürzt erschienen... Seitdem haben sich Sparkassendirektor und Stipendiat mehrmals getroffen: wie etwa am 25. Juni 2004 in der Kundenhalle der Sparkasse in Calw bei der Vernissage zur repräsentativen Ausstellung der Künstlerin, I. K. H. Diane, Herzogin von Württemberg, Prinzessin von Frankreich, wo der Hesse-Stipendiat der Herzogin vom Sparkassendirektor als „feuriger Ungar“ vorgestellt wurde und wo er mit dem Gemahl I. K. H., S. K. H. Carl Herzog Württemberg, bei unförmlicher Unterhaltung eine Zigarette in der Nichtraucher-Halle genießen durfte. S. K. H. nahm mit sichtbar offener Freude einen ungarischen Hesse-Band in der Übersetzung des Stipendiaten entgegen und versicherte ihm, er werde ihn seinem Schwiegersohn leihen, der als geborener Pallavicini Ungarisch lesen und so Hermann Hesse sogar in ungarischer Sprache genießen könne...

Die mit sonst eifriger Arbeit verbrachten Mußestunden im Dachgeschossrefugium wurden nur durch regelmäßige Fahrradtouren in die nahe liegenden Wälder und Kurorte (Teinach, Bad Liebenzell, manchmal sogar bis nach Pforzheim, etc.) und gelegentliche und herzliche Einladungen bei Freunden in und um Calw unterbrochen, die manchmal mit Fußballgenuss im Fernsehen (es war doch EU Fußballmeisterschaft!) und Biergenuss vor dem Fernseher im gemütlichen Haus des netten Buchhändlerhepaars oben im Berg; manchmal mit literarischen Unterhaltungen bei Kaffee und Kuchen bei einer für Fontane und romantische Dichtung schwärmende Dame; oder in einer herrlichen Jugendstilvilla aus Hesses Kinderjahren bei einer zärtlich-flinken und liebenswerten alten Dame, einer Verwandten von Hermann Hesse, die noch über ihre Begegnung mit dem Großonkel in Montagnola als kleines Mädchen zu erzählen wusste; oder bei der nicht gebürtigen Calwerin, die sich zeitlebens um die Verbreitung Hessescher Gedankenguts nicht nur in Calw verdient gemacht hat; oder bei grandioser und hocheleganter Soiree mit aparter Weinverkostung in einem renommierten Schloss an der Nagold; oder bei gemütlichen und lebhaften Terrassenpartys im von den gegenwärtigen liebenswürdigen Besitzern bewohnten und schön gepflegten benachbarten Geburtshaus des Dichters, das der Stipendiat wörtlich durch einen Sprung unmittelbar erreichen konnte und wo er immer mit größter Freude und Freundlichkeit aufgenommen wurde – einsame und eifrige Mußestunden also, die mit solchen Herrlichkeiten verbunden waren: immer und überall nette und herzliche Menschen in der schwäbisch-pietistischen Kleinstadt – trotz der durch die Berge geographisch eingegengten Lage der im Nagold-Tal liegenden Stadtmitte keine Spur von der Engstirnigkeit und Kleinkariertheit der Einheimischen um Neunzehnhundert, die in Hesses Gerbersau-Geschichten oft karikiert und ironisiert dargeboten werden. Eine lebendige Stadt mit großer, gepflegter Tradition (Benediktinerkloster in Hirsau, schwäbischer Pietismus, evangelische Mission, Calwer Tuchproduktion, Grau -und Rotgerberei und natürlich Hermann Hesse selbst): in der langen Nacht der Museen erhält kaum jemand Einlass ohne vorbesorgte Tickets ins Gewerbemuseum, es wimmelt überall von interessierten Einheimischen und wohl auch Bewohnern der Nachbarortschaften –, eine Stadt aber auch, die sich dem Zeitgeist öffnet – Tausende füllen den hügeligen Markplatz bei Pop-Rock-Konzerten und Straßentheateraufführungen – überall frohe Leute, jung und alt –, eine lebendige Stadt, denn die Leute beleben sie vor allem zu ihrer eigenen, wohl aber auch zu

Anderer Freude und Lust: die Calwer scheinen sich ihrer Stadt wirklich zu freuen und sich in ihr wohl zu fühlen. Fast jedes Wochenende finden stark besuchte Lokalveranstaltungen statt: Floßfest, Gewerbefest, Feuerwehrfest, Konzerte der städtischen Aurelius Sängerknaben, Lesungen, Matineen, Ausstellungseröffnungen, Kolloquien – und das Finale der 12. Fußball-Europameisterschaft (das aber nur einmal)...

Am 4. Juli ist die ganze Stadt durch heftiges Fußballfieber geschüttelt. Vor dem Hotel-Restaurant Raststube am Marktplatz, das von einer sympathischen griechischen Familie geführt wird, ist ein Riesenbildschirm aufgestellt. Der Stipendiat verfolgt das Spiel und eher noch die Reaktionen des Publikums mit dem besten Calwer Freund bei einem Bier – alles bis ins Unerträgliche gespannt, doch friedlich – besonders die Griechen (es gibt auch disziplinierte portugiesische Fans unter den Zuschauergästen). Das Ergebnis: Portugal – Griechenland 0:1. Nach dem Abpfiff bricht ein Riesenjubel aus, es entfesselt sich ein dionysischer Kollektivrausch – ohne Mänaden –, ganz wie ihn Hesse im „Steppenwolf“ beschreibt: „Ein Erlebnis, das mir in fünfzig Jahren unbekannt geblieben war [...] das Erlebnis des Festes, der Rausch der Festgemeinschaft, das Geheimnis vom Untergang der Person in der Menge, von der Unio mystica der Freude [...] Ich war nicht mehr ich, meine Persönlichkeit war aufgelöst im Festrausch wie Salz im Wasser“. Zum karnevalistischen Auflösen des Fußballfan-Salzes im brausenden Gewässer der europäischen Fußballlandschaft trägt der griechische Hotel-Dionysos in keinem geringen Maße bei: Kisten vorgekühlter Ouzo-Flaschen werden auf den Platz getragen und – wenn die Erinnerung nicht trügt – in gekühlte Spezialgläser ausgefüllt und verteilt – ein Siegesgeschenk des Hauses Hellas...

In Calw kann ein zuverlässiger Cicerone und ein vorzüglicher Freund auch nicht fehlen. Er begleitet, betreut und managt den verwöhnten Stipendiaten all durch die Sommerwochen. Der Schriftsteller und charismatischer Kulturorganisator, Kulturdezenent der Stadt im Hermann-Hesse-Jahr 2002, seine junge Frau „Ninon“ und ihre Kinder sorgen immer für freundlichst-familiäre Geselligkeit...

Und nicht zu vergessen sei die diskrete Obhut der Stiftung, gewährt durch die wunderbare Vertreterin des Stiftungsvorstands; sie sorgt fürsorglich für die nötigen ungestörten Ruhe -und Mußestunden des frohen Schaffens...

Und gegen Ende des Stipendien-Aufenthalts noch eine Lesung im heutigen Hesse-Museum. Der Stipendiat ist glücklich überrascht und gerührt. Der Saal ist zum Bersten voll, obgleich er eigentlich nicht liest, nur über seine Erfahrungen als Literaturübersetzer, als Hesse-Übersetzer berichtet. Es ist ein schöner Moment: man sieht überall die bekannten Gesichter wieder – ein wirklich schöner Abschied von Hermann Hesses Calw – von den glückseligen Inseln...

Apropos: kurz vor Abreise empfängt der OB den Stipendiaten in seinem Büro. Zur Erinnerung erhält der vergnügte Stipendiat eine Hesse-Uhr. Seitdem wird die zeitlose Hesse-Zeit mit der zeitgerechten Hesse-Uhr gezeitigt...

Ich habe mir oft Gedanken gemacht über Hesses spärliche Ungarn-Kenntnisse -und Erfahrungen. Hermann Hesses Großvater mütterlicherseits, Friedrich Gundert, war ein sprachbegabter und hoch gebildeter Missionar. Er soll u.a. „Die Tragödie des Menschen“ (1861) des ungarischen Dramatikers Imre Madách, eine ungarische Nationaldichtung – zwar nicht im Original, aber immerhin in deutscher Übersetzung – gelesen haben. Sein Neffe, Hermann, kannte und rezensierte zwar von den Upanishaden bis Peter Weiss fast die ganze Weltliteratur und hatte neben dem (vor allem westeuropäischen und russischen) Gedankengut ein reges Interesse für den fernen Osten, ist – auch – ihm Ungarn bis auf einige zufällige Ausnahmen völlig aus dem Blickfeld geraten (oder besser: überhaupt nicht ins Blickfeld gerückt). Er hatte in Montagnola eine ungarische Haushälterin, eine gewisse Kati, die dem Ehepaar Hesse der ungarische Altphilologe Károly Kerényi vermittelt, mit dem Hesse in Korrespondenz stand. Er kannte die ungarische Konzertsängerin Ilona Durigo, die 1921-1937 in Zürich lebte und von Othmar Schoeck vertonte Hesse-Gedichte sang, er rezensierte einen Roman von Béla Balázs und empfahl noch einen von Magda Szabó Anfang der 60-er Jahre, er kannte und schätzte die Musik von Béla Bartók und schrieb auch darüber, aber das Wunder der ungarischen Lyrik und die tragische Problematik der ungarischen Geschichte und Kultur überhaupt sind ihm fern und unbekannt geblieben. Das ist natürlich nicht sein Fehler, diese Mangelhaftigkeit ist vor allem der unseligen Isoliertheit der ungarischen (nicht indogermanischen) Sprache und der ebenfalls isolierten ungarischen (Schrift)Kultur mit europäischen Wurzeln, sowie der allgemeinen deutschen Kulturpolitik von damals zu verdanken...

Und so habe ich also in Calw zunächst mit dem Übersetzen eines eminenten Textes Hermann Hesses „Die Morganlandfahrt“ ins Ungarische begonnen, wobei ich damals schon mit dem ganzen Lebenswerk ziemlich gut vertraut war und viel und vieles von Hesse übersetzt habe.

Ohne auf die unendliche Diskussion um das Metier und die „Aufgabe“ (?) des Literaturübersetzers einzugehen – die es seit mindestens Hieronymus über Walter Benjamin bis heute immer noch stattfindet –, kann ich nicht umhin, so viel zu bemerken, dass ich als Übersetzer zwischen den beiden grundlegenden Auffassungen, nämlich der der „wortgemäßen“ („worttreuen“) und der der „sinngemäßen“ (mit Benjamin etwas vereinfacht gesagt: ob also „die Art des Meinens“ oder „das Gemeinte“ aus der Ausgangssprache in die Zielsprache zu vermitteln sei) trotz (post)moderner Neigungen und Praxis die letztere bevorzuge. Der Übersetzer bewegt sich zwischen einem schöpferischen Künstler und einem akribisch recherchierenden Wissenschaftler, ist im urheberrechtlichen Sinn selber ein Autor, er ist in unserem Fall ein ungarischer Hermann Hesse. Er muss das Original bis in die kleinsten Details hinein kennen, „verstehen“ (was auch immer der viel umstrittene Begriff bedeuten mag) und interpretieren. Übersetzen ist Interpretationskunst- und Handwerk. Der Übersetzer erklärt sich, interpretiert sich und präsentiert sich und vor allem anderen eine souveräne (Text-)Welt, indem er diese Welt, die in der Ausgangssprache („Quellsprache“ heißt sie metaphorisch auf Ungarisch) und Ausgangskultur gestaltet (konstruiert) wurde, auseinander legt (dekonstruiert) und in seiner Zielsprache -und kultur wieder aufbaut, zusammen legt, eben nachgestaltet (rekonstruiert). Er muss also jedes (Bau)Element des Textes kennen: die vertikalen und horizontalen Bedeutungsfelder und Bedeutungsstrukturen der Wörter, die Sinnzusammenhänge des Textes, die eventuellen Bezüge zu anderen Texten (genaue und ungenaue Zitate, Andeutungen, etc.), und mag es auch befremdend klingen: Der Übersetzer braucht die Sprache des Originals zwar möglichst weit und tief greifend, d. h. mit dem Ehrgeiz des Strebens nach dem Vollkommenen, aber nur „passiv“ zu beherrschen, während er mit der Zielsprache, in der er den fremden Text neu gestaltet, aktiv und schöpferisch muss umgehen können.

In diesem Sinne habe ich also den Versuch gemacht, in den drei Sommermonaten im Hesse-Refugium u. a. „Die Morgenlandfahrt“ in meine Muttersprache zu übertragen. Zum Schluss sei hier eine kurze Kostprobe meiner Bemühungen samt

dem Original angeführt, eine Stelle, die die zeitlich-zeitlose, räumlich-raumlose, wirklich-überwirkliche Abenteuerfahrt aller realen und fiktiven Morgenlandfahrer beschreibt, eine geistige Fahrt, zu der sich dank der Aufhebung von Sprachgrenzen, von Zeit, Raum und Kausalität vielleicht doch auch der Vermittler dieses Textes immer und überall zu gesellen vermag und imaginär und real auch ab und zu mal einen Abstecher in den Geburtsort des großen Morgenlandfahrer unternehmen kann:

„Wir zogen nach Morgenland, wir zogen aber auch ins Mittelalter oder ins goldene Zeitalter, wir streiften Italien oder die Schweiz, wir nächtigten aber auch zuweilen im zehnten Jahrhundert und wohnten bei den Patriarchen oder bei Feen. In den Zeiten meines Alleinbleibens fand ich häufig Gegenden und Menschen meiner eigenen Vergangenheit wieder, wanderte mit meiner gewesenen Braut an den Waldufern des oberen Rheins, zechte mit Jugendfreunden in Tübingen, in Basel oder Florenz, oder war ein Knabe und zog mit den Kameraden meiner Schulzeit aus, um Schmetterlinge zu fangen oder einen Fischotter zu belauschen, oder meine Gesellschaft bestand aus den Lieblingsfiguren meiner Bücher, es ritten Almansor und Parzival, Witiko oder Goldmund neben mir, oder Sancho Pansa, oder wir waren bei den Barmekiden zu Gast. Fand ich mich dann in irgendwelchem Tale wieder zu unsrer Gruppe zurück, hörte die Bundeslieder und lagerte dem Führerzelt gegenüber, so war mir alsbald klar, dass mein Weg in die Kindheit oder mein Ritt mit Sancho notwendig mit zu dieser Reise gehörten; denn unser Ziel war ja nicht nur das Morgenland, oder vielmehr: unser Morgenland war ja nicht nur ein Land und etwas Geographisches, sondern es war die Heimat und Jugend der Seele, es war Überall und Nirgends, war das Einswerden aller Zeiten.“

„Napkeletnek tartottunk, de jártunk a középkorban, sőt az Aranykorban is, érintettük Itáliát vagy Svájcot, néha azonban a tizedik században töltöttük az éjszakát, és pátriárkáknál vagy tündéreknél vettünk szállást. Amikor egyedül maradtam, gyakran újra rábukkantam bizonyos tájakra és emberekre saját múltamból: hajdani arámmal andalogtam a Felső-Rajna erdős partján, ifjúkori cimborákkal mulattam Tübingában, Bázelen vagy Firenzében, vagy kiscyereket voltam, és iskolás éveim cimboráival pillangókat kergettünk, vagy vidralesre mentünk, vagy épp kedves könyveim szereplői szegődtek társaimul: Al-Manszur és Parszifál, Witiko vagy Goldmund lovagolt mellettem, vagy Sancho Pansa, avagy a barmekidák vendégszeretetét

élveztem. Amikor aztán egy völgyben visszataláltam csapatunkhoz, amikor meghallottam a szövetségi dalokat, és vezetőink sátrával szemben letáboroztam, tüstént megértettem, hogy utam a gyermekkorba, vagy a poroszkálás Sanchoval szükségképp ennek az utazásnak a része; mert hisz célunk nem pusztán a Napkelet, pontosabban a mi Napkeletünk nem csak egy ország, nem csupán valamiféle geográfiai vidék, hanem a lélek hona és ifjúsága is, mindenütt volt és sehol, s minden idők egyé válását is jelentette.”

